

Wort Gottes und Tradition in der alkatholischen Kirche unter besonderer Berücksichtigung der Utrechter Konvention

Autor(en): **Rinkel, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue
internationale de théologie**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wort Gottes und Tradition in der altkatholischen Kirche unter besonderer Berücksichtigung der Utrechter Konvention.

Vortrag, gehalten an der Studientagung am 26. August 1938 in Zürich.

Die ökumenische Bewegung zwingt die Kirchen zum erneuten Studium der Theologie, ein Studium, das sich nicht bloss auf die eigene Kirche beschränkt, sondern auch die theologische Gedankenwelt anderer Kirchen in sein Gesichtsfeld bezieht und sich von neuem auf den eigenen theologischen Besitz, theologische Methode und theologische Werte gründlich besinnt. Wir sind der Ansicht, dass der Theologe sich dabei durch zwei Grundsätze soll leiten lassen.

Zunächst gelte das Prinzip, dass unser theologische Besitz immer und allzeit ein Gegenstand und Ergebnis des Glaubens ist, nie aber des Wissens oder der Beweisführung; dass darum die Methode, sei es in bezug auf den eigenen oder anderer Besitz, sich nicht mit einer blossen Inventuraufnahme zufrieden geben darf. — Dies ist kein neuer Gedanke. Die Theologie durfte wohl darin einig sein, dass das Dogma nicht eine logische Schlussfolgerung, nicht ein *decretum rationis* ist, leider aber wird diese Wahrheit nur zu oft vergessen. Das Dogma ist nichts anderes und kann auch nichts anderes sein als eine im Glauben angenommene Einsicht der Wahrheit, nichts mehr und nichts weniger. Die Tatsache, dass die Wahrheit eine ist, dass aber die Einsicht in die Wahrheit vielseitig sein kann und tatsächlich ist, ermahnt zur Bescheidenheit in der eigenen und zur Wertschätzung anderer Überzeugung.

Sodann gelte das Prinzip der genauen Präzisierung, Theologie ist eine Wissenschaft, und alle Wissenschaft erheischt eine genaue Bestimmung der Grenzen und scharfumrissene Umschreibung von Gedanken und Begriffen. — Dieses Prinzip scheint mit dem erstgenannten im Widerspruch zu stehen; in seinem Ergebnis aber fällt dieser Widerspruch hinweg. Scharfe Markierung der Grenze und genaue Präzisierung heben das Wesentliche hervor und scheiden das später Hinzugekommene, das Nichtessentielle, aus. Dadurch entsteht nicht eine Divergierung der verschiedenen theologischen Standpunkte, sondern vielmehr führt es zu einer Begegnung auf gemeinsamer Grundlage und zu einer besseren Einsicht in der gegenseitigen Einheit.

Nicht am wenigsten gelten diese Grundsätze auf jenem Gebiet der Theologie, wo diese sich auf die Quellen ihrer Glaubenskenntnis, das heisst, auf das Grundzeugnis, aus dem sie die Wahrheit schöpft, zu besinnen hat. Unter dieses Licht stellen wir unsere Untersuchung über „Wort Gottes und Tradition in der altkatholischen Kirche“.

*

Weil wir hier von einer gegebenen Kirche, das heisst in diesem Fall von der altkatholischen Kirche reden, so muss auch das Gegebene der Ausgangspunkt unserer Untersuchung sein. Wir finden dieses Gegebene in der Utrechter Erklärung von 1889, wo es heisst: „Wir halten fest an dem Grundsatz der alten Kirche, den Vinzenz von Lerinum in diesem Satze ausgesprochen hat: *id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est; hoc est enim vere proprieque catholicum.* Wir halten darum fest an dem Glauben der alten Kirche, wie er in den ökumenischen Symbolen und in den allgemein anerkannten Entscheidungen der ökumenischen Synoden der ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends ausgesprochen ist.“

Man hat in bezug auf diesen Grundsatz bemerkt, er sage sowohl zu wenig als zu viel. Auf dem Utrechter Kongress von 1928 hat sich Bischof Dr. Küry dazu sehr richtig wie folgt geäussert: „Gegen diesen Grundsatz wurde der Vorwurf erhoben, er vergewaltige die kirchliche Entwicklung. Die Kirche werde in eine längst überholte Zeit zurückversetzt, überlebte Zustände sollten neu belebt werden. Allein wie wir als Christen uns an das Erlösungswerk Jesu Christi, das auf der geschichtlichen Erscheinung Jesu beruht, gebunden fühlen, so als Katholiken an das *depositum fidei*, das auf Christus zurückgeht und der Kirche anvertraut ist. Wenn wir im kirchlichen Leben die Grundsätze der alten Kirche als massgebend betrachten, verfallen wir ebensowenig dem Fehler der Altertümelei, als wenn wir in unserem sittlichen Leben Jesus nachfolgen möchten... Es lag den Bischöfen — d. h. die sich über die Erklärung von 1889 vereinbarten — fern, eine äusserliche, mechanische Uniformität mit der alten Kirche anzustreben und die seitherige Entwicklung einfach zu ignorieren. Der aufgestellte Grundsatz bietet dagegen Gewähr, dass in der Kirche nicht Unordnung entsteht (I. Kor. 14, 33), dass sie nicht Zeitströmungen unterliegt, nicht auf den Weg der Sektiererei gerät.“ (Vgl. I. K. Z. 1928, S. 207). — Ohne dies mit bestimmten Worten zu formulieren,

hat Bischof Dr. Küry vor zehn Jahren damit diese Wahrheit ausgesprochen, dass der genannte Grundsatz sich auf die unabänderlichen Wahrheit des biblischen Offenbarungswortes stützt und zugleich den traditionellen Wert des fortschreitenden Denkens in Sachen des Glaubens anerkennt.

Indes kann mit einem gewissen Rechte gesagt werden, dass der erste Satz der Utrechter Erklärung sich mehr mit dem Inhalt des Glaubens — dem depositum — als mit der Frage nach den Quellen, denen dieser Glaube entspringt, befasst, insoweit nämlich darin nicht gesagt wird, welche Quellen des Glaubens in der alten Kirche des ersten Jahrtausends als massgebend für den Glauben anerkannt worden sind. Wir sind der Ansicht, dass dies auch nicht die Aufgabe und das Ziel der Utrechter Erklärung gewesen ist; sie hatte sich zunächst nur über den Inhalt des Glaubens auszusprechen, nicht aber über die Grundlage und Methode, auf denen die Kenntnis des Glaubensinhaltes erworben wird. Trotzdem sind auch diese Fragen, wenigstens implicite, in diesem ersten Satze beantwortet.

Besonders befassten sich mit unserm Thema die Bonner Unionskonferenzen von 1874, wo die Altkatholiken, Orientalen und Anglikaner — wenn auch nicht als offizielle Vertreter ihrer Kirchen, sondern als private Theologen — sich vereinbarten über folgenden Satz: „Während die heilige Schrift anerkanntermassen die primäre Regel des Glaubens ist — diese Einleitung, welche von den Orientalen und Altkatholiken für selbstverständlich und, als keinen Differenzpunkt bildend, für überflüssig erachtet wurde, ist trotzdem auf Ersuch der Anglikaner besonders formuliert worden —, erkennen wir an, dass die echte Tradition, d. i. die ununterbrochene, theils mündliche, theils schriftliche Überlieferung der von Christus und den Aposteln zuerst vorgetragene Lehre, eine autoritative (gottgewollte) Erkenntnisquelle für alle aufeinander folgenden Generationen von Christen ist. Diese Tradition wird theils erkannt aus dem Consensus der grossen, in historischer Continuität mit der ursprünglichen Kirche stehenden Kirchenkörper, theils wird sie auf wissenschaftlichem Wege ermittelt aus den schriftlichen Denkmälern aller Jahrhunderte.“

Wir sind der Überzeugung, dass hier in bezug auf unser Thema das Wichtigste und Prinzipielle ausgesprochen worden ist; erstens, weil der Inhalt dieser These in vollèm Einklang steht mit den Gedanken und der Methode des theologischen Denkens während des

ersten Jahrtausends; zweitens, weil diese These von bedeutenden Vertretern von drei katholischen Kirchenkörpern formuliert wurde; drittens, weil die Gedanken dieser These auf den ökumenischen Konferenzen der letzten Jahrzehnte von diesen Kirchen wiederholt von neuem offiziell zum Ausdruck gebracht worden sind.

Über die Richtigkeit, die Bedeutung und die Konsequenzen dieser Gedanken gestatten wir uns, folgendes zu bemerken.

*

Wir schicken zunächst voraus und stellen fest, dass die eigentliche und einzige Quelle unserer Glaubenskenntnis die Offenbarung Gottes in Christo ist. Diese Offenbarung fängt mit der Schöpfung an und findet in der Menschwerdung Jesu Christi, in seiner Person und in seinem Werke ihren Abschluss und ihre Vollendung. Jesus Christus ist darum „die“ Offenbarung Gottes, „das“ Wort, das Gott in die Welt hineingesprochen hat, die Grosstat seiner Selbstoffenbarung, durch die Er die von Ihm erschaffene Welt neu erschaffen und sich selbst ihr ganz zu erkennen gegeben hat.

Diese Offenbarung ist auf historischem Wege vor sich hergegangen und heisst deshalb in Christo vollendet. Damit will jedoch nicht gesagt sein, dass Gott von da an aufgehört hat, sich zu offenbaren, sondern es will besagen, dass eine vollere Offenbarung als die, welche durch Christus verwirklicht ist, nicht denkbar ist. In Ihm ist die Offenbarung von Gnade und Wahrheit. Was Gott heute und immer noch offenbart, ist immer wieder Sichselber in seinem menschengewordenen Sohn. Diese weitere Offenbarung geschieht in seiner und mittels seiner Kirche durch seinen Heiligen Geist, der nicht von sich aus redet, sondern redet, was er hört, der alles aus Christo nimmt und von ihm Zeugnis gibt (Joh. 15, 26 f.; 16, 13 ff.).

In der Menschwerdung Christi ist Gott bleibend in diese Welt gekommen; hier liegt die Grundlage allen Glaubens und allen Glaubensinhaltes. „Das Wort ward Fleisch“, und dieses fleischgewordene Wort „manet in aeternum“, bleibt in Ewigkeit. Gott selber ist es, der fortwährend durch seinen Geist dieses Wort spricht und es in seinem vollen Inhalt von Gnade und Wahrheit, von Gottesleben und Gotteskenntnis, zu uns und in uns bringt. Dieses Wort „wohnet unter uns“.

Dieses „unter uns wohnen“ ist die bleibende Folge der Inkarnation. Und — um es gleich vorwegzunehmen — darum ist es,

dass die Kirche nicht nur Leib Christi „heisst“, sondern auch wirklich der Leib Christi „ist“; dass die heilige Schrift nicht bloss ein Stück Literatur oder ein religionsgeschichtliches Dokument ist, sondern das Zeugnis der göttlichen Offenbarung im geschriebenen, theopneusten, von Gottes Geist durchwehten und getriebenen Worte; dass die Tradition das Glaubenszeugnis der von Christo fortwährend innegewohnten Kirche ist; dass die Sakramente von Gott gewollte menschliche Handlungen sind, in denen und durch die Er selber, und Er allein, seine Gnade wirkt; dass das Amt der Kirche ein Ministerium Christi ist, durch das Er sein ministerium reconciliationis (*διακονία τῆς καταλλαγῆς*, II. Kor. 5, 18) fortsetzt.

Es liegt uns ferne, die Begriffe „Wort Gottes“ und „Bibel“ zu identifizieren. Diese Gleichsetzung hat gerade genug Unheil angerichtet und ist, ungeachtet aller ökumenischen Beratungen, noch nicht aus der Welt geschafft. Wir geben aber keinen Anlass zur Verwirrung und werden auch nicht missverstanden werden, wenn wir als Altkatholiken, auf Grund des Zeugnisses und der Praxis der alten Kirche, die heilige Schrift das Zeugnis der Offenbarung nennen und sie als solche als die „primäre Regel des Glaubens“ betrachten und ponieren. Indem wir solches tun, nehmen wir die heilige Schrift an in ihrer vollen Kanonizität, wie diese von der Kirche festgestellt worden ist, weil die heilige Schrift von Genesis an bis zur Offenbarung für sie „Christuszeugnis“ ist und eben dadurch und nur dadurch „heilige“ Schrift heisst und ist. Dann machen wir in ihr keinen Unterschied mehr zwischen inspirierten und nichtinspirierten Seiten, zwischen einem religiös-ethischen Inhalt und einem Inhalt, der das nicht ist, sondern wir nehmen sie in ihrer Ganzheit an als ein Zeugnis, aus dem Gottes Geist uns anredet und auf Christus hinweist und durch den Er uns zu Christus führt und uns von Ihm spricht. Dann erkennen wir damit die unerschöpfliche Verschiedenheit an, in der sie uns dieses Zeugnis bringt, auch dort, wo sie uns die Tiefe der Sünde, die grösste Gottentfremdung, die blindeste Geschichtsentsgleisung der Menschheit vor Augen führt. Dann bleibt sie für uns der göttliche Appell an unseren Glauben, auch dort, wo wir unserem wissenschaftlichen Denken offenen Zugang gewähren zu ihrer äusserlichen Form, zu ihrem Entstehen und Wachsen, zu ihrer Zusammensetzung und ihrem Inhalt. Sie ist uns die bleibende Quelle, aus der die Stimme Gottes zu uns redet, wie ein vielgebrauchtes Wort der alten Kirche besagt. Wenn je einer, dann war die alte Kirche überzeugt, nicht

nur von der auctoritas, sondern auch von der sufficientia der heiligen Schrift, als *πηγή πίστεως*, als *fundamentum fidei*. Sogar Vincenz von Lerinum, der in seinem *Commonitorium* die Frage der Tradition *ex professo* behandelt und erklärt, dass man „*duplici modo fidem suam munire*“ soll, „*primum divinae legis auctoritate, tum deinde ecclesiae catholicae traditione*“, geht dabei von dem Grundgedanken aus: „*cum sit perfectus scripturarum canon si-bique ad omnia satis superque sufficiat*“.

Gerade aber diese volle Autorität, die wir der heiligen Schrift zuerkennen, lässt uns nicht vergessen, dass sie trotzdem ein Zeugnis der Offenbarung ist in „menschlicher“ Gestalt und in „menschlichem“ Worte; dass sie nicht ist „*Deus ipse qui loquitur*“, sondern dass Gott sich herablässt, „durch sie“ zu uns zu sprechen; dass sie zwar aus sich selbst und in sich selber Autorität besitzt, aber dass diese Autorität uns unberührt lassen würde, wenn nicht Gottes eigene Autorität in bezug auf sie und von ihr Zeugnis ablegte. Die Bibel ist heilige Schrift und primäre Regel des Glaubens, weil Christus dies durch seinen Heiligen Geist an und in seiner Kirche bezeugt. Wenn Gott mit Israel keinen Bund geschlossen und es nicht zu „seinem“ Volke auserwählt hätte, wären die heiligen Bücher Israels niemals Offenbarungszeugnis geworden. Wenn Christus keine Kirche gestiftet hätte, in der Er seine Arbeit fortsetzt und in der Er bleibend wohnt, wäre niemals ein Kanon der heiligen Schrift — ich sage nicht „aufgestellt“, sondern — konstatiert, anerkannt und geglaubt worden. Es liegt in dem Worte des heiligen Augustins: „*Evangelio non crederem, nisi me catholicae ecclesiae commoveret auctoritas*“, ein tieferer Sinn als nur dieser, dass die Autorität eines Konzils ein notarielles *Imprimatur* erteilt; aber dieses liegt darin, dass allein in der Kirche als dem Leibe Christi, der Wohnstätte des Heiligen Geistes, menschliche Schrift zur „heiligen Schrift“ werden kann und als Offenbarungszeugnis erkannt, als Christuszeugnis geglaubt werden kann.

Es bleibt, trotz allem reformatorischen Theoretisieren, wahr, dass die Kirche aus „dem“ Evangelium lebte, noch ehe die „vier“ Evangelien geschrieben waren. *Ἡ πίστις ἐξ ἀκοῆς, ἣ δὲ ἀκοὴ διὰ ῥήματος Χριστοῦ* (Röm. 10, 17), das nicht unrichtig übersetzt wird mit: „Der Glaube ist aus der Verkündigung, und die Verkündigung geschieht im Auftrage Christi.“ Es ist immer das lebende Wort gewesen — die *viva vox* —, die das „Wort Gottes“ verkündigt

hat, auch als noch keine Schrift vorhanden war. Und diese *viva vox* ist die Verkünderin geblieben, auch als sie das ewige Gotteswort aus dem geschriebenen Worte schöpfte.

Es dürfte überflüssig sein, zu bezeugen, dass die alte Kirche immer aus dieser *viva vox* gesprochen, gelernt und gelebt hat, dass für sie die Tradition eine selbstverständliche Sache war, nämlich das lebendige Zeugnis des in der Kirche sich offenbarenden, auf der heiligen Schrift sich immerfort stützenden Glaubens. Wohl aber wird es nützlich sein, an die Einseitigkeiten auf römischer und auf protestantischer Seite zu erinnern, die die Bedeutung der Tradition aus den Fugen gerissen haben.

Mit dem hierarchischen Kirchenbegriff ist in der römischen Kirche auch der Traditionsbegriff erstarrt, und es ist die Geschichte der Tradition die Geschichte des Papsttums geworden. Die Kirche ist Rom, Rom ist der Papst und der Papst ist unfehlbar, und . . . *la tradizione io sono*. Wo die *sententiae papae ex cathedra infallibiles* sind, nicht nur *ante consensum*, sondern sogar *sine consensu ecclesiae*, ist die Tradition nicht mehr an den Glauben der Kirche gebunden, sondern in das Wort eines einzigen Menschen aufgegangen. Damit hat sie ihre alten Kriterien der *universitas*, *antiquitas* und *consensio* verloren, ist sie sogar als unzuverlässig hingestellt. Die Aussage Barmanns: „Die Schrift deutet nirgends im geringsten an, dass sie alleinige Glaubensquelle sei oder doch später etwa nach dem Tode der Jünger sein solle“, ist charakteristisch ungerecht und unrichtig für die ganze römische Theologie, die Evangelium und Tradition identifiziert hat.

Die Reformation musste demgegenüber die Tradition überhaupt verwerfen. Sie stellte die Lehre von den Eigenschaften der heiligen Schrift auf, stellte die Schrift über die Kirche, machte sie *sui ipsius interpres* und erkannte nur das individuell, d. h. unkontrollierbar erfahrene *testimonium Spiritus Sancti* als allein autoritativ. Der Gedankengang Bavincks: „In Christus ist die Offenbarung vollendet, und in gleicher Weise ist das Wort der Seligkeit in der Schrift vollkommen begriffen“, ist charakteristisch falsch und mangelhaft für jeden Protestantismus, der trotzdem in der Praxis eine Tradition von vier Jahrhunderten fleissig benutzt.

Fest steht, dass das Evangelium „gepredigt“ worden ist und dass man sich auf diese Predigung in den ersten Jahrhunderten immer berufen hat. Das *depositum fidei*, der *κατὸν πίστειως*, wurde als ein bleibender Besitz weitergetragen, überliefert. Es ist un-

richtig, wenn Rom sagt, dieses Depositum sei nicht vollständig in der Schrift enthalten; es ist unrichtig, wenn die Reformation sagt, dieses Überliefern hörte auf, sobald der Kanon des Neuen Testaments abgeschlossen war, denn nicht nur Markus und Johannes, Paulus und Petrus, sondern auch Ignatius und Polykarpus, Irenaeus und Cyprian u. a. besaßen dieses Depositum.

Bei aller Überzeugung bezüglich des normativen Charakters der heiligen Schrift als *fundamentum fidei*, die Vinzenz von Lerinum die Schrift *satis superque sufficiens* nennen lässt, die Basilius alles, was nicht in der Schrift begründet ist, als Sünde charakterisieren tut, die Athanasius die Schrift als *ικανώτερα πάντων* betrachten lässt, die Cyrill von Jerusalem das Symbolum als die Zusammenfassung des ganzen dogmatischen Inhaltes — *τὸ πᾶν δόγμα τῆς πίστεως* — der Schrift verwerthen tut, und die die ganze katholische Patristik, Epiphanius, diesen Hauptvertreter der ungeschriebenen Tradition, voran, die Ketzerei bestreiten lässt mit dem Vorwurf ihrer Diskrepanz und mit ihrer Verwerfung und ketzerischer Auslegung der heiligen Schrift — hat das ganze Altertum sich doch immer auf das Alte, das immer und überall und von allen Verkündigte als das allein Wahre, Zuverlässige und Glaubwürdige berufen. Immer wieder geht das Wort und die Beweisführung der Väter durch die Jahrhunderte bis auf die Apostel und die Schrift zurück; und dieser Rückweg ist die Tradition.

Durch dieses fortwährende Zurückgehen von der Gegenwart auf die Vergangenheit, von der heutigen Verkündigung auf die Botschaft der Schrift, wird zugleich immer neues Licht auf diese Vergangenheit — d. i. auf Schrift und apostolische Predigung — geworfen, und dieses neue Licht diene den später Lebenden wiederum zu besserer und tieferer Einsicht. So wächst und klärt und vertieft sich die Einsicht in das *depositum fidei* immer mehr; dieses Wachstum, diese Klärung und Vertiefung der Einsicht nennt Vinzenz von Lerinum den „*profectus fidei*“, welchen er der Schrift gegenüber als „*non permutatio*“ charakterisiert.

So ist die Tradition die treue Zeugin der einen Offenbarung, die in der heiligen Schrift ihre schriftliche Dokumentierung gefunden hat; sie wird die Erkenntnisquelle, die uns immerfort die Schrift in ihrer ganzen Tiefe und ganzem Reichtum zum Verständnis bringt.

Die Tradition entlehnt deshalb ihren Inhalt sowie ihre Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit ganz und gar der heiligen Schrift,

die weder an Offenbarungswahrheit verringert, noch darin vermehrt werden kann. Andererseits ist die Tradition das Glaubenslicht, das die Kirche auf die Schrift wirft und das uns zeigt, wie das Glaubensbewusstsein der Kirche alle Jahrhunderte hindurch die Offenbarung der Schrift verstanden, verkündigt und weitergetragen hat. Die Kirche hat immer die Wahrheit der Schriftoffenbarung mit dem Zeugnis ihrer unabänderlichen Tradition bestätigt.

So stehen diese beiden nicht im Gegensatz zueinander, sondern sind ihrem Wesen und Inhalt nach eins; und dieses findet, wie schon angedeutet worden ist, seine wesentliche Erklärung und seinen tiefsten Grund im Geheimnis der Fleischwerdung des göttlichen Logos, der sein *κήρυγμα* nicht nur in das schriftliche Wort hat festlegen lassen, sondern es der Kirche zur Verkündigung und zum treuen Weitertragen übergeben hat.

Daraus erklärt sich, dass die Kirche immer ihren Heilsbesitz aus der Schrift schöpft und dieses Schöpfen mit ihrer Tradition bestätigt und dass sie ihre traditionelle Verkündigung immer mit dem Beruf auf die Schrift begründet.

Die Tradition ist die Hüterin, die Trägerin und die Dolmetscherin der Heilsoffenbarung, die in der Schrift von den Aposteln und Propheten unter der Beleuchtung des Heiligen Geistes bezeugt worden ist. Sie ist der lebendige Strom des sich auf die Schrift immerfort besinnenden Glaubensbewusstseins der katholischen Kirche Christi, die sich immer von neuem das *ὅλον*, das Ganze, das überall, das allzeit, das von allen Überlieferte zu eigen machen will in der Geistesgabe des Glaubens.

Da wird es selbstverständlich, dass diese Tradition ihre Stützpunkte dort findet und aufzeigt, wo das Glaubensbewusstsein der Kirche am deutlichsten und absichtlichsten gesprochen hat. Dieses erklärt die fundamentale Bedeutung der alten Glaubensbekenntnisse, der konziliären Aussagen, des *unanimis consensus* der Väter, und nicht am wenigsten des reichen liturgischen Besitzes, der die lebendige Heilswahrheit im betenden Glaubenswort verkündet.

Aber das schliesst auch ein, dass die Tradition niemals in das Wort eines einzigen Menschen festgelegt werden kann und dass sie auch nicht mit einem bestimmten Jahrhundert aufhören kann, sondern immer weiterfließt, immer sich weiter bezeugt, immer die in der Schrift verbürgte Heilswahrheit weiterträgt.

So spricht die Tradition bis auf diesen Tag, und wir halten mit Recht auch solche sich absichtlich auf die katholische Wahrheit besinnenden Aussagen wie die der Bonner Unionskonferenzen und der Utrechter Erklärung für Zeugnisse der unverfälschten und unabänderlichen Tradition der einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche.

Wir sind überzeugt, dass dieser Standpunkt der altkatholischen Kirche der seit dem ersten Jahrhundert geltende katholische Standpunkt ist und dass dieser uns bei aller ökumenischen Beratung leiten soll.

Wir sind überzeugt, dass dieser Standpunkt und die Treue an demselben uns die Interkommunion mit der anglikanischen Kirche gebracht hat und uns in allem mit den orthodoxen Kirchen des Ostens eins macht.

Wir sind überzeugt, dass dieser Standpunkt, der Schrift und Tradition als eine Einheit erfasst, uns zugänglich macht für jedes Licht vom Osten und Westen, denn wir glauben, dass der Reichtum der Schrift und das Licht der Tradition unerschöpflich sind und immer aufs neue uns belehren und bereichern können.

Wir sind überzeugt, dass nur ein treues Festhalten an diesem Standpunkt unserer Arbeit in der ökumenischen Bewegung Bedeutung verleihen kann und überhaupt die einzige, aber auch zugleich die zwingendste Daseinsberechtigung unserer Kirche ist.

So bleibt die letzte Folgerung dieses Standpunktes, die ich an letzter Stelle als die am schwersten uns obliegende Pflicht nenne, nämlich das treue Studium unserer eigenen, durch und durch kirchlichen katholischen Theologie. Ich möchte darauf den stärksten Nachdruck legen.

Ich verstehe es schon, dass viele, die zu uns gekommen sind, sei es als Gläubige, sei es als Mitarbeiter, sich nicht sofort dem alten katholischen Glaubensstandpunkte haben anpassen können und mit dem alten katholischen Glaubensganzen vertraut geworden sind. Ich verstehe es, dass bisweilen hie und da in Wort und Schrift Aussagen laut werden, die ich gerne anders formuliert gesehen hätte. Aber weise Vorsicht ist hier geboten, und unsere Kirche, zumal ihre geistlichen Führer, sollen dafür wachen.

Uns ist nicht geholfen mit einer Theologie, die sich auf die Bergpredigt beschränkt und mit Harnack nicht weiter kommt als zum Bekenntnis der Vaterschaft Gottes und der Brüderschaft

der Menschen. Uns ist nicht geholfen mit einer Erbaulichkeit, die viele fromme Liebenswürdigkeiten zu sagen weiss, aber noch niemals in die Tiefe der menschlichen Sünde und der göttlichen Gnade hineingesehen hat. Uns ist nicht geholfen mit einem Bequemlichkeitsevangelium, das ruhig über die Gedankenwelt eines Paulus hinwegschreitet. Uns ist, vom Standpunkt der Utrechter Erklärung aus, nicht geholfen mit einem liturgischen Wissen, das in der heiligen Eucharistie nur eine verschwommene Predigung des Gottesreiches erblickt und dem Kreuze Christi kein Verständnis entgegenzubringen vermag.

Unsere Theologie hat den ganzen Reichtum der ganzen Schrift, wie er uns von der katholischen Tradition überliefert worden ist, immer aufs neue zu entfalten, und sie darf dieses tun auf streng wissenschaftlichem Wege und mit gläubigen Herzen.

Unsere Theologie hat weder Grund noch Pflicht, sich, sei es von der zeitgeschichtlichen Theologie und ihren gelegentlichen Vertretern, sei es von den zeitgeschichtlichen Geistesströmungen und ihren von diesen berauschten Anhängern, ins Schlepptau nehmen zu lassen.

Unsere Theologie hat sich immer nur durch die Tradition hindurch auf die Schrift zu besinnen und auf diesem Wege den ganzen katholischen Glauben zu verkündigen. Sie hat Christum zu predigen, vom Vater gesandt zu unserer Erlösung, der die Kirche zu seinem heiligen Leib gestellt hat und sie durch das Licht seines Wortes und die Gnade seiner Sakramente unter der Führung des apostolischen Amtes immer tiefer in das Heil seines Erlösungswerkes hinein- und in der Gemeinschaft seines Heiligen Geistes dem Vater entgegenführt.

Ich gebe mich der zuversichtlichen Hoffnung hin, dass unsere Bischöfe und Priester, unsere Professoren und Lehrer in all diesem ihre Pflicht als von Gott gerufene Führer der Kirche kennen sollen und wollen. Ich bin überzeugt, dass unsere Gläubigen nur in diesem Glauben selig zu werden hoffen.

Ich habe den festen und unerschütterlichen Glauben, dass Gott unsere Kirche an diesen Standpunkt gebunden hat, dass wir also nach seinem Willen das Licht des alten katholischen Glaubens inmitten der geschiedenen Kirchen weitertragen sollen und dass Er so unsere Kirche durch diese Zeit und Welt führt. Wohin? Das sei Ihm in Glaubenszuversicht gnädig überlassen.

Utrecht.

A. RINKEL.
